Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 80 (2000)
Heft: 10

Artikel: Frieden im Nahen Osten?
Autor: Bingemer, Anette
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-166314

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anette Bingemer

Frieden im Nahen Osten?

Wie lange schon hängt diese Erwartung über der Region, wird dafür geschossen, verhandelt, gebetet, gelitten? Seit bald drei Jahrzehnten spricht man von einem «Friedensprozess». *Ehud Barak* ist vor gut einem Jahr zum israelischen Ministerpräsidenten gewählt worden, damit er die von seinem Vorgänger *Netanjahu* blockierten Schienen wieder nutzte und an die Ausgleichspolitik *Rabins* und *Peres'* anknüpfte. Und in der Tat bewegte sich seither auch etwas: So ist die israelische Armee Ende Mai aus der von ihr seit 1982 besetzten zehn Kilometer breiten Sicherheitszone im Südlibanon abgezogen, die immer als Zeichen des anhaltend grossen gegenseitigen Misstrauens galt. Die Gespräche über einen Normalisierungsvertrag mit Damaskus, der die Rückgabe des seit 1967 besetzten Golan an Syrien regeln soll, waren schon vor dem Tod *Assads* im Juni zwar nicht mehr inhaltlich vorangekommen, werden von beiden Seiten aber für notwendig erachtet und deshalb auch weitergeführt werden. Der israelisch-palästinensische Dialog dagegen, der immerhin 1995 schon einmal ein Interimsabkommen über den stufenweisen Abzug des Militärs aus dem Westjordanland erzielen konnte, bleibt zweifellos der brisanteste – Dreh- und Angelpunkt für alle anderen Verhältnisse – so lange jedenfalls, bis die unumgängliche Friedensregelung dann auch tatsächlich greifen wird, das heisst wirklich umgesetzt werden kann. – Eine schwierige, aber Mut zeigende Agenda für die nächsten Monate.

So legt für den Moment der Augenschein nahe, dass sich die Ereignisse endlich und seit kurzer Zeit zum Guten wenden, die Stimme der Vernunft erhört worden ist und nun womöglich bald schon alles seinem heute so beliebten automatischen Gang überlassen werden kann – Vorschläge für einen Stabilitätspakt oder ähnliches meint man schon zu vernehmen. Um diesem allzu einfachen Szenario fundiert Paroli bieten zu können, kommt das Buch von *Volker Perthes,* «Vom Krieg zur Konkurrenz: Regionale Politik und die Suche nach einer neuen arabisch-nahöstlichen Ordnung»[1], dem Nahost- und Syrienspezialisten am Forschungsinstitut der Stiftung Wissenschaft und Politik, gerade zum richtigen Zeitpunkt: Nicht erst das ambitiöse – und sicher auch gewiefte – Verhandlungsprogramm *Baraks* gegenüber Libanon, Syrien und Palästina, und schon gar nicht die intensive Verhandlungshilfe der Amerikaner und Europäer, sondern einschneidende Veränderungen des arabisch-nahöstlichen Systems in sich selbst, und zwar mindestens seit Beginn der neunziger Jahre, haben die Beteiligten langsam auf den Weg «vom Krieg zur Konkurrenz» geführt. Und mehr sollte man vorerst auch nicht erwarten.

Perthes' Buch beruht auf einer breiten Verarbeitung der arabischen Veröffentlichungen sowie auf etlichen Gesprächen in den Aussen- und Verteidigungsministerien, auch sicherheitspolitischen Instituten, der zwölf Staaten dieser Region und wartet mit einer Fülle von Details auf. Es ist treffend formuliert und liest sich leicht, wenn ihm auch eine straffere Gliederung, die Wiederholungen vermieden hätte, besser bekommen wäre.

Der neue arabische Realismus

Grosse Bedeutung misst *Perthes* der Entwicklung der nationalstaatlichen Struktur des Nahen Ostens bei, die so schleichend voranging, dass sie kaum je als solche zu Bewusstsein kam. Einzelstaatliche Sicherheitsinteressen und die *raison d'état* wurden bald einmal vordringlicher und nahmen dem arabischen Nationalismus seine normative Kraft: Es entwickelte sich so etwas wie ein neuer arabischer Realismus. Wendepunkt für diese Orientierungsänderung, in deren weiterem Verlauf sicher auch Regimestabilität und Staatsräson miteinander konkurrieren werden, war die Damaskus-Erklärung vom März 1991, kurz nach dem Kuwait-Krieg. In ihr wurden die Prinzipien der Souveränität, Unabhängigkeit und Verfügungshoheit über Naturressourcen hervorgehoben, also dem nationalstaatlichen Eigeninteresse ausdrücklich stattgegeben.

Die prinzipielle, wenn auch immer bedingte Akzeptanz des jüdischen Staates begann parallel dazu. Fortan wurde es leichter, den Konflikt mit Israel auch bilateral zu verhandeln; es machte aus ihm einen Konflikt um Interessen, Prioritäten und Details und nahm ihm damit die Schärfe eines Existenzkampfes, der vorher noch als grundsätzlich unverhandelbar galt. *Perthes* legt jedoch Wert auf die Feststellung, dass die arabische Solidarität davon unberührt blieb. Die arabische Regionalordnung, gerade auch in ihrer nationalstaatlichen Ausrichtung, sei konservativ. Sogar ein neues gemeinsames Grundinteresse lasse sich heute an ihr festmachen, nämlich die Zusammenarbeit *«in der Auseinandersetzung mit radikalen islamistischen oder terroristischen Gruppen, die diese Ordnung zu Fall bringen wollen».* Alles in allem somit aber gute Bedingungen für einen Frieden im Nahen Osten, der dem westlichen Verständnis von prak-

tischer Ratio entgegenkommt und deswegen auch von aussen unterstützt werden könnte?

Druckresistenz

Perthes erklärt, dass Konflikte im Nahen Osten, *«selbst solche mit starker Involvierung externer Akteure, in erster Linie aus regionalen Ursachenkomplexen entstehen und auch solange nicht lösbar sind, wie die entscheidenden regionalen Akteure an ihrer Beilegung nicht interessiert sind».* So sei es zwar oft gelungen, von aussen unterstützend, strafend, vermittelnd oder auch verschärfend auf Konflikte einzuwirken, jedoch ohne je tatsächlich Einfluss auf ihre Dynamik erlangt zu haben. Natürlich fragt sich der Autor, warum dies so ist und führt zunächst drei augenfällige Gründe an: Breite Schichten der Bevölkerung und die öffentliche Stimmung in einzelnen Staaten seien nach wie vor nicht vom Westen überzeugt und auch innerhalb der Eliten seien Differenzen zu berücksichtigen; im Irak 1959 und im Iran 1979 wurden Regime zu Fall gebracht ob solcher Spannungen. Andererseits trauten die Herrscher ihren fernen Freunden auch nicht genügend Tatkraft zu, würde sie wirklich einmal notwendig werden; die Bürgerkriege im Libanon, dem Jemen und in Somalia blieben als Beispiele für dieses Versagen in Erinnerung – Kuwait dagegen ist eher ein Trauma geworden. Und schliesslich ärgerten sich die Orientalen zu Recht, wenn ihre speziellen Sicherheitsinteressen gering geschätzt und mit globalen oder zumindest eigenen der eingreifenden Staaten wüst vermengt würden.

Gerade in diesen Wochen lässt sich gut verfolgen, was *Perthes* erklärt. Die Gestaltungsmacht von Vermittlern ist gering im Vergleich zur Überzeugungskraft des Geschehens in der Region selbst, dem sich die Parteien zuerst verpflichtet fühlen; die gescheiterte Klausur in Camp David im Juli zeigt dies. *Arafat* kann wichtigste palästinensische Anliegen nicht dem drohenden Ende der Amtsperiode des amerikanischen Präsidenten zum Opfer bringen; und auch *Barak* kann diesem zuliebe nicht *«die Spaltung der Nation»* riskieren: Beide Parteien müssen das letzte Wort ihren Völkern überlassen und werden wohl auch ein Friedensabkommen erst zum Referendum vorlegen.

Der Nahe Osten – ein Regionalsystem

Mit einem dezidiert systemtheoretischen Untersuchungsansatz zieht *Perthes* jedoch noch weitere Zusammenhänge für diese Druckresistenz ans Licht. *«Von einer Sicherheitsregion können wir dann sprechen, wenn eine Gruppe von Staaten in ihren jeweiligen Sicherheitsperzeptionen sehr viel stärker aufeinander bezogen ist als auf andere Staaten und die primären Sicherheitsinteressen und -sorgen der einzelnen Staaten von Entwicklungen in dieser Gruppe abhängig sind, ...»* heisst es etwa; und das regionale System wird definiert als *«das politisch-sozial-ökonomische Arrangement von Akteuren, Einheiten und Strukturen innerhalb eines regionalen Raums».* Im Nahen Osten werde es seit 1991 durch ein ägyptisch-saudisch-syrisches Kräftedreieck bestimmt.

Wenn amerikanische Erwartungen für das Verhalten gegenüber sogenannten *states of concern* wie dem Irak und Lybien also auf ganz andere Erwägungen und Erfahrungen in der Region selber treffen, dann liegt es, so *Perthes,* daran, dass stets die regionalen Kräfteverhältnisse, Führungsstrukturen, Interessen, Interdependenzen, Zweckmässigkeiten und auch die Regimesicherheit im einzelnen Fall den Ausschlag in der arabisch-nahöstlichen Aussenpolitik geben – einschliesslich Israels –, nicht globale Trends oder internationale Normen *en vogue.* Besonders ausgeprägt sind zudem Misstrauen, Furcht und festsitzende Bedrohungsvorstellungen; auch sie beeinflussen die Dauer und den Austragsmodus eines Konflikts. Und so sollte man es deuten, dass es nicht nur um Statusfragen und die Zukunft von Siedlungen oder Flüchtlingen geht, sondern ebenso immer noch und wieder um den Verlauf von Grenzen durch karge Landstriche, schmale Gebietsstreifen, ein paar Farmen, einen Seeanstoss, ein Ufer.

Perthes stellt fest, dass dies trotz der veränderten nationalstaatlichen Orientierung so ist; sie komme dieser Mentalität bisweilen sogar noch entgegen, garantiere also weder Kooperation noch Vertrauensbildung, auch wenn die Gestaltung der Beziehungen im Konkreten zweifellos durch sie erleichtert werde. *«So reflektiert der veränderte arabische Politikdiskurs mit dem hohen Stellenwert, den er der Souveränität der Einzelstaaten gibt, tatsächlich ein problematisches Element regionaler Beziehungen: das starke und – aus analytischer Perspektive – oft weit übertriebene Souveränitätsstreben der meisten Staaten.»*

Die Zentralität des Friedensprozesses

In dieser Argumentationskurve kommt *Perthes* allerdings ins Schleudern. Denn er muss sich die Frage stellen, warum sich der Beziehungsmodus zwischen Staaten mit einer so ausgeprägt vorgezeichneten realpolitischen Ausrichtung dennoch wandeln kann. Ins Zentrum seiner Argumentation gerät dabei der Friedensprozess selbst: Sowohl als Beweis für den systemischen Charakter der Region, nämlich in seiner Eigenschaft als Verdichter der Beziehungen – nie habe es eine eindeutige Konfliktlinie zwischen den arabischen Staaten und Israel gegeben, die etwa mit dem Ost-West-Konflikt parallel verlaufen wäre oder diesem auch nur vergleichbar sei; der Konflikt mit

dem jüdischen Staat sei nie ein Einigungsfaktor für sie gewesen, sondern zeichne für etliche weitere Beziehungslinien verantwortlich und zentriere dadurch das gesamte systemische Geflecht erst noch – als auch weil der Friedensprozess aber zugleich auch der eigentliche Prozessor sei.

«Der nahöstliche Friedensprozess – seit Madrid – hat die Normen intraregionaler Beziehungen nicht nur insoweit verändert, als alle wesentlichen Akteure die ‹Verregelung› des Konflikts akzeptierten; er bildet darüber hinaus… die Grundlage einer regionalen Neuordnungsdebatte, die seinen Ausgang bereits vorwegnimmt: Der Versuch Ägyptens, Syriens oder Saudi-Arabiens, die Beziehungen zu Israel gesamtarabisch zu konditionieren und Israel ‹auf seinen Platz zu verweisen›, mag Missinterpretationen zulassen, demonstriert aber vor allem, dass die arabischen Staaten einen Zustand antizipierten, in dem Israel als legitimer Teil des regionalen Systems zum echten Konkurrenten um wirtschaftliche Ressourcen, politischen Einfluss und regionale Machtpositionen geworden sein wird.»

Konkurrenz statt Kooperation

Der Entwicklung einer kooperativen Ordnung stehen trotz der liberaler gewordenen Bedingungen für die Wirtschaft und des begonnenen Generationenwechsels immer noch starke Ressentiments entgegen. Ungünstig wirkt vor allem die tiefsitzende Befürchtung, der jüdische Staat würde von einer regionalen Zusammenarbeit am meisten profitieren, seine ökonomische Überlegenheit ausspielen können und unweigerlich auch zum politischen Hegemon werden. Es sind also mehrheitlich nicht ideologische Erwägungen oder Hindernisse, die sich am Gegensatz zwischen islamistischer und säkularer Orientierung festmachen liessen, sondern genuin sicherheitsrelevante Gründe sowie viele schlechte Erfahrungen miteinander, die das Zusammenleben in dieser Region so schwierig machen. Daher entziehen sich die Verhältnisse dort auch der funktionalistischen Logik der Integration, wie *Perthes* betont – und über diesen Rückschluss kann man noch einmal nachdenken. Er wagt die Prognose, dass es in den nächsten Jahren vor allem *«nichtmilitärisch ausgetragene, aber durchaus rauhe politische und wirtschaftliche Konkurrenzen und Positionskonflikte»* geben wird; und das sollte man als Fortschritt werten. ✦

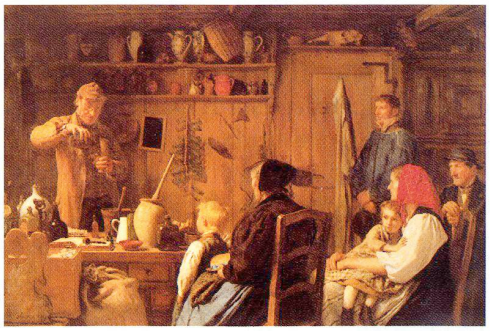
[1] Volker Perthes, Vom Krieg zur Konkurrenz: Regionale Politik und die Suche nach einer neuen arabisch-nahöstlichen Ordnung. Nomos Verlag, Baden-Baden, 2000.

Anette Bingemer hat an der Universität in Mainz Politikwissenschaft, Völkerkunde und Soziologie studiert und ist dort mit einer Dissertation über die KSZE-Politik Moskaus promoviert worden. Seit 1996 schreibt sie in freier Mitarbeit für die «Neue Zürcher Zeitung».

TITELBILD

Krankheit als Sujet der Maler

Zu Titelbild und Illustration des Dossiers



Albert Anker, Der Quacksalber, 1879, Öl auf Leinwand, 80 x 124 cm. Kunstmuseum Basel

In Albert Ankers Gemälde «Der Quacksalber» sitzen die Dorfbewohner in einer Mischung aus Hoffnung und Misstrauen im Halbdunkel eines Raumes, der dem Heiler als Labor, Warte- und Behandlungszimmer dient. Während ein Kind mit seinen Blicken neugierig den Gesten des alten Mannes folgt, schmiegt sich das andere krank an die Mutter. Aus heutiger Sicht ein Bild des medizinischen Notstandes. Die Unterversorgung an Ärzten und Apotheken auf dem Lande im 19. Jahrhundert war Anker ein Dorn im Auge wie im übrigen auch der Umstand, dass es auf dem Lande nicht genug gut ausgebildete Lehrer gab und Handwerksmeister an ihre Stelle treten mussten, was diese häufig überforderte. Aber auch Anker wusste, dass die Landbevölkerung nicht über ausreichende finanzielle Mittel verfügte, um qualifizierte medizinische Hilfe in Anspruch nehmen zu können. Krankenkassen gab es noch nicht. Die Menschen gingen zu selbsternannten Heilern, obwohl sie nicht selten an deren Kompetenz zweifelten. Die meisten halfen sich deshalb mit Hausmitteln und wurden zu Hause gepflegt, auch wenn sie unheilbar krank waren wie Ferdinand Hodlers Freundin Valentine Godé-Darel, deren Erkrankung der Künstler in allen Stadien malen konnte. Die Gemälde und Zeichnungen, die das Dossier dieser Ausgabe der «Schweizer Monatshefte» illustrieren, zeigen einerseits die Privatheit des Krankseins als etwas Normales, das nicht beunruhigt. Dafür stehen Vallottons Bild «La malade» wie auch Giovanni Giacomettis Bild des kranken Alberto. Dezent wendet Vallotton gar das Gesicht der Kranken von dem Betrachter ab, um die Spuren der Krankheit nicht zeigen zu müssen. Bei Hodlers sterbender Valentine und Kokoschkas «Mädchen mit Apfel», aber auch Kirchners Porträt eines Mannes, sind die Gesichter hingegen von der Krankheit – oder im Falle Kirchners – von der Angst gezeichnet. Die Ungewissheit, die mit dem Kranksein und der Angst verbunden ist, ist aus diesen Bildern ablesbar. *Michael Wirth*